



Abend -

Zeitung.

309.

Montag, am 27. December, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Ich bin allein.

Ich bin allein! Die Fülle der Gedanken
Durchbricht die engen, festgezognen Schranken,
Womit das Leben ängst'gend mich umflieht.
Ich bin allein! So selig, unbekommen,
Jedwede Fessel ist dem Geist entnommen
Und alles um mich her so schön, so licht!

Ich bin allein! Gedenkend meiner Treuen,
Kann ich das Bild, das liebe, mir erneuen,
All' derer die vor mir geschieden sind;
Erfüll'n mich ganz mit heiligem Entzücken,
Kann an der süßen Hoffnung mich erquickern,
Dass bald die Trennungstunde ganz zerrinnt.

Ich bin allein! Ernst prüf' ich meine Seele
Und sag' mir still, dass ich recht oft noch fehle,
Dass die ersehnte Heiligung mir fern;
Doch dass ich treu der Tugend angehangen,
Dass ist mein Trost, wenn mir das Herz will bangen,
Dass ist in dieser Nacht mein heller Stern.

Ich bin allein! Nur Gott ist jetzt mir näher,
Und mein Vertrau'n zu ihm viel fester, höher
Als im Gewühl und Treiben bunter Welt.
Viel wollte es im heitern Lenz mir geben,
Das vielgefaltete, das bunte Leben —
Der Wünsche Schiff ist jetzt im Port zerschellt!

Ich bin allein! Mein Herz ist sanfter, milder,
All' sinken sie, die dunklen Lebensbilder
Und aller Welt wünsch' ich versöhnt zu seyn.
In mir und um mich herrscht so süßer Friede,
Dass ich recht gern zur Stunde von hier schiede:
O lass'et doch recht oft mich so allein!

Amalie Schoppe, geb. Weise.

Kennt die Liebe Vorurtheile?

(Beschluß.)

Der Rittmeister sprengte auf seinem wilden
Braunen davon, und mißmuthig, mit Kopfschüt-
teln sahe ihm der Großvater aus dem Fenster nach.
Graf Erbach ritt zu einem vertrauten Freunde, um
seinen Unmuth zu zerstreuen, und blieb einige Tage
auf dessen Gut, um auf die Jagd zu gehen. Viel
Wildpret ward das Opfer seiner bösen Laune, die
ihn, wie ein schwarzer Dämon, raslos plagte.
Endlich beschloß er, wieder in die Stadt zurückzuge-
hen, unterwegs aber auf dem Gute seiner Tante, der
Gräfin Landeck, einzukehren, wo sie gewöhnlich die
Sommermonate zubrachte. Er gab dem Bedienten
das Pferd und ging allein durch den Park. Auf
der Rasenbank, am Eingange desselben, saß ein
Frauenzimmer. Er blickte sie an, er verglich — es
war kein Zweifel, es war die ihm bestimmte Braut,
die Tochter der Gräfin. Hatte der Maler geschmei-
chelt, oder hatte sie sich verändert, genug, ihr
Anblick ließ sein Herz kalt, und noch von ihr un-
bemerkt, entging er durch einen Umweg ihrer Be-
gegnung. Er trat in's Haus, von Niemanden ge-
sehn und durchschritt einige Zimmer. Aber wie
ward ihm! Da stand im einfachen, weißen Ge-
wande, das reiche, blonde Haar zierlich gewunden,
schöner, blühender als je, das reizende Juden-
mädchen an einem Fenster und ordnete Blumen in

dem Glase. Unfehlbar hatte die volle Börse, welche er damals unbemerkt unter ihr Kopfkissen schob, die Flucht begünstigt — sie war den Peinigern ent- schlüpft und diente hier als Kammermädchen. Ja, so war es, so mußte es seyn! Er konnte sich es nicht versagen, die Liebliche anzuschauen und zu bewundern. Endlich blickte sie auf und das Glas entsank fast ihren Händen. Röthe und Blässe flogen wechselnd über das holde Gesicht. Erbach eilte, ihr ganz leise die beruhigende Versicherung zuzu- flüstern, daß ihr Geheimniß sicher in seiner Brust ruhe, daß Niemand hier erfahren solle, daß er sie je gesehen. Aber wie sind Sie entkommen? fragte er. Julie sagte, laut und ohne Hehl, wie sie sich dem hülfreichen Arzte anvertraut und dieser sie gerettet habe. Nun fragte aber sie, wie er in diese, ihm gewiß sehr ferne Gegend sich verirrt? — Eben wollte er ihr antworten und griff im Feuer der Freude, über ihre glückliche Rettung, nach den schneeweißen Händchen, als die Gräfin mit dem Großvater in's Zimmer trat. Erschrocken sprang er von dem nied- lichen Kammermädchen weg, denn eine solche Ver- traulichkeit war weder nach dem Sinn des alten Herrn, noch der künftigen Schwiegermama. Die Wolken auf des Ministers Stirn deuteten auf ei- nen Gewittersturm. Ein Wink der Gräfin ent- fernte das schöne Räubermädchen, und seitwärts ihr nachschiehend, bewunderte Erbach ihren Gra- zienwuchs und leichten Gang im Stillen. Die Tante folgte und der Großvater nahm, kurz und gut, den Faden des längst abgebrochenen Gesprächs wieder auf. Erbach erwiderte fest und stolz: der Ruf der Jungfrau dürfe nie durch einen Hauch ge- trübt werden, noch weniger durch einen Flecken, wie hier hervorgehe, und nie habe ein Erbach bis- her eine Gattin gewählt, deren Leben und Wan- del nicht Sonnenklar gewesen. Er werde dem Bei- spiele seiner Vorfahren folgen. Mit ziemlicher Hitze hatte er seine Antwort vorgetragen, und indem er nun um sich blickte, stand das Judenmädchen in der Thüre, erblaßte und eilte schnell wieder fort. Diese Erscheinung beschäftigte ihn so ganz, daß er alles überhörte, was der Minister noch vorbrachte, und sobald es nur schicklich war, entsprang er und eilte durch das Haus in den Garten und wieder zurück. Er erblickte sie endlich und flog zu ihr, aber unwillig, mit Thränen in den dunkelblauen Augen, wendete sie sich ab von ihm, und nannte ihn einen Heuchler. Er war außer sich und bat dringend und flehentlich, ihm zu sagen, was er ver-

schuldet? — Sie verließ ihn ohne Antwort und ihr folgte die Gräfin von Landeck, welche gereizt und beleidigt ihm kurz erzählte, wie ihre Tochter einem fremden General so wohl gefallen habe, daß er um sie angehalten. Ihre Hand ward ihm ver- sagt und er entführte sie. In rechter Zeit entkam sie noch. Und nun, fügte sie hinzu, mit einem giftigen Blicke, urtheilen sie nach der Begebenheit ihrer Cousine Julie, ob die reinste Tugend nicht oft in Verdacht geräth. — Was ist mit Julien? fragte er gedankenlos. — Nun denn, sie werden doch wissen, daß ihr Vater, der Baron von Bern, im Zweikampf den Liebling des Fürsten erschoss. Julie war bei ihm. Er floh mit ihr und verbarg sich in einem Walde. Dort haufete eine Räuber- bande, deren Anführer ein Jude war. Unglückli- cherweise ward der Baron mit diesem Juden ver- wechselt, ermordet und Julie entseztlich gemißhan- delt. Ein junger Officier befreite sie. Der Antheil den sie an diesem nimmt, möchte wohl mehr als Dankbarkeit seyn. Mein Vater hat die Idee, ihnen die Wahl zwischen meiner Tochter und Julien an- zutragen. Erbach sprang wie ein Besessener auf. Wie? es wäre Julie! wo ist sie, wo? — und so rannte er fort, ohne das Ende der böshaften Er- zählung abzuwarten. Er fragte nach ihr, man zeigte ihm ihr Zimmer. An ihrer Thüre verließ ihn sein Kausch, und besonnener trat er, ein wenig schüchtern herein. Sie kam ihm erröthend entge- gen und schien noch zürnen zu wollen, aber sein bittender Blick ließ den Zorn nicht aufkommen. Noch ehe er sprechen konnte, öffnete sich die Thüre und der Großvater erschien. Du hier? fragte er mit unwilligem Tone. Der Enkel ging näher zu ihm: Lieber Großvater, Ihre Wünsche sind auch die meinigen, und wenn Julie mich so glücklich macht, einzuwilligen — mit einem jätlichen Blicke ergriff er ihre Hand und führte auch sie näher. Wie? rief der Minister, Du scheinst nicht zu wissen — Du, der vorhin mit solcher Hitze sich über den Ruf der Jungfrau äußerte. — Ein junger Officier be- reitete sie oder veranlaßte ihre Errettung, und so wirst Du einsehn, daß, wenn man splitterrichten will, es hier Veranlassung genug dazu gäbe. Dazu spukt ihr der Ketter immer noch im Kopf und Her- zen. — O lieber Großvater! rief Julie, mit Sit- t übergossen. — So bin ich der glücklichste der Sterb- lichen! rief der Entzückte, sich mit dem Feuer der Liebe auf ihre Hand neigend: denn mich führte mein Glückstern zu ihr. Ich bin dieser, von Ih-

nen beargwohnte Rittmeister. — Sieh da! sagte der Großvater plötzlich erheitert: Umstände verändern die Sache, und die Liebe kennt keine Vorurtheile. Julie! das mußt Du ihm hoch anrechnen, daß er die Tochter eines muthmaßlichen, gemeinen Verbrechers in Dir liebte! Sie sank mit Thränen des Dankes in des Grafen umschließende Arme und der Greis segnete den Bund ihrer Herzen.

Karoline Stahl.

Zu Castelli's Gedicht:

„Nichts und Etwas,“

bei Ueberreichung einer Abschrift an eine Freundin.

Von Freunden soll ich hoffen nichts,
Und doch ist wahre Freundschaft etwas.
Wär' ich nur Lauren mehr als nichts,
Ihr Freund zum Beispiel, das wär' etwas.
Sie ist so schön — ach! das ist nichts,
Sie ist so gut — ja, das ist etwas.
Denn über gut seyn geht doch nichts
Und über Freundschaft höchstens Etwas.

Adalbert vom Thale.

Uneigennützigkeit eines Russen.

Man muß nicht selten in Deutschland eifersüchtelnde Bemerkungen über den Character der Russen mit anhören, besonders wird ihnen oft Eigennutz oder Geldsucht Schuld gegeben; ein Vorwurf, der leicht allen Nationen mit nicht minderm Rechte zu machen wäre. Wie edel und uneigennützig auch Russen handeln können, möge folgendes Beispiel beweisen, das aus der Beilage einer russischen Hofzeitung entlehnt ist, und das die deutschen Zeitungen nicht ermangelt haben würden, bekannt zu machen, wenn es in einem französischen oder englischen Blatte gestanden hätte.

Der wirkliche Herr Geheimrath und Senator Chitrow machte darin bekannt, daß sein Kammerdiener ihn bestohlen habe und mit einem ansehnlichen Raube davon gelaufen sey. Wohin? das war nicht zu entdecken. Der Polizei-Officier Putwinsky erhielt den Auftrag, es zu erforschen. Nach sieben Tagen ergab sich die erste Spur, die Putwinsky bis Kewal, bis Riga und endlich bis Polangen verfolgte. Allein nun überzeugte er sich, nach drei fruchtlos mit Hin- und Herreisen verlorne Wochen, daß der Dieb nicht über die Grenze gegangen war. Jetzt spürte er ihm auf's neue bis Hapsal, einem

kleinen ehsländischen Hafen an der Ostsee, nach, ging von da auf die Insel Worms, ertappte dort den Verbrecher und brachte ihn, sammt seinem Raube nach Petersburg zurück. „Als ich nun,“ sagte Herr Senator Chitrow, „dem Herrn Putwinsky aus Erkenntlichkeit 5000 Rubel schenken wollte, konnte ich ihn weder durch Bitten, noch Ueberredungen zur Annahme bewegen, ob er gleich ein armer Mann ist. Darum habe ich für Pflicht gehalten, ihm hier öffentlich meine Dankbarkeit zu bezeigen.“

Hier läßt sich doch gewiß die Frage aufstellen: wie viele Deutsche und Franzosen den Lohn erfüllter Pflicht bloß in ihrem Bewußtseyn gefunden und ein so redlich verdientes Geschenk von 5000 Rubeln, zumal bei völligem Mangel an Vermögen, würden ausgeschlagen haben? —

Die Höllenstrafen.

In einer Bauernschenke kam das Gespräch auf die Höllenstrafen. Viele der Anwesenden eröffneten darüber sehr verschiedene Meinungen, bis endlich der Schulmeister das Wort nahm und mit großer Bestimmtheit die verschiedenen Strafen genau aufzählte. Dagegen wurde von Andern manche Einwendung gemacht und es entstand daraus ein heftiger Streit. Ein alter Bauer, der dem Gespräch stumm zugehört hatte, erhob sich endlich langsam von seinem Sitze und sagte mit großem Phlegma:

„I Kinder, warum wollt Ihr Euch darüber jetzt zanken; wartet doch, Ihr werdet's ja zeitig genug erfahren.“

M.

Katharinens Spinnrad.

Als der Kaiser Joseph II. Rußland bereisete, wollte er durchaus nicht in irgend einem Kröngebäude wohnen. Zufällig war damals noch kein Gasthof in Zarsko'elo. Die Kaiserin Katharine ließ also, um den Kaiser zu täuschen, an einem sehr schönen Hause, das ihrem Hofgärtner gehörte, ein Gasthofzeichen aufhängen. Es war darauf ein Spinnrocken gemalt, mit der russischen Ueberschrift: „Katharinens Spinnrocken.“ Unten stand mit deutschen Buchstaben: „Falkenstein.“ Joseph II. stieg in dem Hause ab und hatte nicht die geringste Ahnung, wie artig er getäuscht ward. Erst lange nachher erfuhr er es.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Berlin, den 11. Dec. 1819.

Wenn ich in meinen beiden letzten Schreiben Ihnen wenig oder nichts über neue dramatische Werke auf unserer Bühne sagen konnte, so lesen Sie dieses Mal von mehreren Neuigkeiten jeder Gattung von verschiedener Qualität und Quantität. Doch wende ich mich zuvor zu den Fremden, die gastspielend die Bühne betraten. Hr. Vogel hat, außer dem Buchhalter Fest in seinem Schauspiel „Neue und Erbs“ und den Marinelli noch in der „Braut“ den Grafen Holm B., im Räthsel den Oheim und im „Jurist und Bauer“ den Grüber gegeben, doch hat er alle kalt gelassen, weil es ihm, dem Anschein nach, an den Mitteln zur erfreulichen Ausführung gebrach, obgleich in jeder dieser Aufstellungen richtige Anlage und lobenwürdiges Wollen des denkenden Kunstmannes, des geachteten Dichters, sichtbar war. — Hr. Meixner, der als Sarastro gefallen, versuchte sich auch im Lustspiel und Schauspiel, indem er in „Das war ich“, den Pächter und den Professor Busch im Schauspiel: „Die Unvermählte“ — jedoch ohne besondern Erfolg — gab; auch hier war achtungwerthes Streben sichtbar, doch schien die Sicherheit der Uebung in der Ausführung zu fehlen. — Fräul. Maaf ist im Ganzen an sechs Abenden auf unserer Bühne erschienen, nämlich als Sappho, Phädra, Maria Stuart, Egle in Göthes: „Laune des Verliebten“, Baronin in „Stille Wasser sind tief“, und Pauline im Lustspiel: Das getheilte Herz. Früher schon, als Fräul. Maaf noch Mitglied unserer Schaubühne war, leistete sie im Tragischen nur Geringes, aber im Besitz bedeutender Rollen und eines ungemein lieblichen, höchst melodischen Sprachorgans ward sie sehr geschätzt; seit ihrer Entfernung von hier und ihrem Aufenthalte in Paris, hat sie sich hauptsächlich der Tragik — zu ihrem großen Nachtheil — gewidmet; wie viele bedeutende Mängel ihr, neben kleinen Vorzügen, eigen geworden sind, ist kaum zu glauben. Einmal: sie hat den Pathos der französischen Schule angenommen, der in Deutschland nie willkommen seyn wird, selbst wenn Talma — der Meister in dieser Manier — bei uns erscheint. Nun geht aber Fräul. Maaf weiter in dieser Gattung der Declamation als irgend ein französischer Trauerspieler; sie scandirt den Jambus in Einem fort, und legt auf jede zweite Sylbe jeder Zeile einen überschwenglichen Nachdruck. Dadurch kommt erstens eine ungläubliche Eintönigkeit in ihren Vortrag; dem Zuhörer wird es, als hörte er zwei Schmettern auf den Ambos schlagen, von denen Einer den großen Hammer führt, und auch der Aufmerksamste wird endlich dem Einschlafen nahe gebracht; nicht weniger unangenehm ist die falsche Betonung, der gewich-

tige Accent der zweiten Sylbe. Unter tausend Beispielen nur Eines anzuführen, so spricht sie als Maria Stuart in der berühmten Scene mit der Königin: „wir stehen hier einander gegenüber“, als ob der Gegensatz wäre: wir sitzen oder liegen. Denkt man sich nun noch die kleine, seit Kurzem fast zu voll gewordene Persönlichkeit des Fr. M. zu diesem Pathos, so wird es begreiflich, welchen Eindruck obige Methode machen muß. Selbst im Lustspiel theilt sich ihr jene Schwere mit, und verleitet selbst bei Freunden und Verehrern den Genus zum Theil, den sonst ihre Erscheinung gewähren würde. Dies war z. B. mit der Baronin in „Stille Wasser re.“ der Fall. Als ihre beste Leistung war die Egle — die sie darum auch wiederholen mußte — zu nennen; ehemals war dies ihre Prachtrolle bei uns, und hier wirkten bei ihr und der Versammlung noch die Reminiscenzen, auch wurde sie nach dieser Aufstellung jedesmal gerufen; ihr erstes Auftreten als Sappho wurde gleichfalls durch Herausrufen gefeiert, doch galt das, wie der geräuschvolle Empfang, mehr als Beweis freundlichen Andenkens; als Phädra, Maria Stuart und Baronin ward sie kalt oder mit geringem Beifalle entlassen. Unbezweifelnd würde sie in leichten, heiteren und naiven Characteren des Lustspiels und bürgerlichen Schauspiels bei ihrem schätzbaren Talent als ausgezeichnet dastehn, aber ein Mißverständnis hat sie in die tragische Laufbahn geführt, auf der sie nur Dornen und Dornen finden und nie an's Ziel gelangen wird. Entfernt von ihren früheren Berathern und Führern, welche die Rollen ihr einübten, kann sie in dem gewählten Fache es nie bis zur Bedeutendheit bringen.

Von den neuen dramatischen Erscheinungen nenne ich als die wichtigste zuerst: *Klytemnestra*, Trauerspiel in 4 Acten. (Dem Vernehmen nach von Michael Beer, Sohn des hiesigen jüdischen Banquiers Herz Beer, und Bruder des Conferenzers Meyer Beer). Ein Erzeugniß, das seinem Dichter Ehre bringt, und sich eben sowohl durch die edle antike Haltung, geregelte und fließende Verse, als durch das Interesse des Stoffes auszeichnet. Als kleine Mängel sind die öfteren Wiederholungen der Phantasiegebilde bei *Klytemnestra* und *Orest* — das häufig wiederkehrende: „ich sehe dies und diesen re.“, so wie ein zu breites Ausspannen des letzten Actes — wo ohnehin die Kraft der Darstellenden sich mindert — zu betrachten. Die Aufstellung war in jeder Hinsicht lobenswerth, was sich schon zum Theil daraus ergibt, daß die Haupt-Erscheinungen *Klytemnestra*, *Orest* und *Electra* von Frau und Hrn. Wolf und Fr. St. ich ausgeführt wurden. Der Erfolg war günstig, vorzugsweise in den ersten drei Acten; die Gedehtheit des letzten hätte jedoch fast die gute Wirkung der vorangegangenen vernichtet.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Von dem Verfasser von Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813 re. haben wir die ganze Auflage seiner neuesten Schrift:

Die Umgegend von Bautzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. und 21. Mai 1813 und im Sinne des Lehmannischen Systems dargestellt in zwei großen Plänen, von D. Freih. v. Odeleben, R. S. Oberstlieutenant re.

käuflich an uns gebracht und wollen nun das Exemplar

um den äußerst billigen Preis von 3 Thlr. — durch alle Buchhandlungen ablassen. Auch erbieten wir uns, da die beiden Pläne ganz nach dem Lehmannischen Systeme entworfen und ausgeführt sind und sich daher trefflich zu Vorlegeblättern in Unterrichtsanstalten eignen, solche ohne den Dert für 2 Thlr. 6 Gr. auf ausdrückliche Bestellung zu verkaufen. Dresden, im October 1819.

Arnoldische Buchhandlung.